

Ulrich Baron

Die dunkle Seite der Seele

Neue Bücher über »das Böse«

»H^ute ist es eine Woche her, dass Norwegen vom Bösen getroffen wurde«, sagte Ministerpräsident Jens Stoltenberg auf einer Gedenkveranstaltung an die Opfer der Attentate von Oslo und Utøya. Die Bilder des festgenommenen Massenmörders zeigten einen Mann, der ein wenig erschöpft, aber durchaus mit seiner Leistung zufrieden wirkte. Das Böse trug darauf ein menschliches Antlitz – oder anders ausgedrückt: Das Böse wurde hier überhaupt nicht sichtbar. Aber zweifellos hat es derzeit Hochkonjunktur. Dafür sprechen nicht nur die Sachbücher des englischen Kulturtheoretikers Terry Eagleton, des Journalisten Eugen Sorg und des forensischen Psychiaters Robert I. Simon, die dem Bösen mit den Mitteln ihrer Professionen beizukommen suchen. Dafür spricht – am anderen Ende der Seriositätsskala – auch die Flut von pubertären bis infantilen Vampir- und Monstergeschichten, die diese Inkarnationen des Bösen verniedlichen. Und dafür spricht schließlich – zwischen den beiden Polen angesiedelt – eine Fülle von Kriminalromanen und Sachbüchern, die sich mit dem Phänomen des psychopathischen Serienmörders beschäftigen.

Das Böse ist zugleich Skandalon und Faszinosum, und reduziert man seine Verkörperungen auf rein physische Merkmale (lange Eckzähne, leichenblasse Haut, blutroter Mund), so bleibt nur ein Halloween-Kostüm davon übrig.

Dahinter aber steht eine menschliche Urfrage, das Problem der Theodizee. Das Böse ist auch ein Trick, mit dem erklärt werden soll, wie es angehen könne, dass die Schöpfung eines allmächtigen und wohlmeinenden Gottes so viel Schlechtes enthält. Der allgemeine Widerpart des Guten ist ja nicht das Böse, sondern das Schlechte,



Ulrich Baron

(* 1959) ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

das den Menschen widerfährt. Erdbeben, Dürren, Sintfluten, Krankheiten stellen nicht nur den Glauben von Voltaires Candide an die Leibniz-These von der »besten aller Welten« auf die Probe. Interpretiert man solche Heimsuchungen alttestamentlich als Gottesstrafen, dann gerät mit der Schöpfung auch der Schöpfer selbst ins Zwielficht, der seine Geschöpfe dafür leiden lässt, dass sie ihm misslungen sind. Also hat man sich den Sündenfall konstruiert und das Böse als Gegenmacht in Gestalt des Teufels verkörpert, der als Diabolus alle Ordnung durcheinander bringt.

Das Böse als Frucht des freien Willens

Für Augustinus kam das Böse aus dem freien menschlichen Willen in die Welt, und so könnte man es als das intentional Schlechte definieren. Terry Eagleton zitiert die Stelle aus den *Bekennnissen*, in denen Augustinus einen Obstdiebstahl beichtet und gesteht, dass es ihm dabei nicht um die Frucht, sondern um »den Diebstahl und die Sünde selbst« gegangen sei. Er habe es getan, »ohne dass es für meine Bosheit einen Grund gab, ausgenommen die Bosheit selbst. Sie war widerwärtig, ich aber liebte sie; ich liebte mein Verderben, liebte meinen Fehl, nicht etwa den

Gegenstand meines Fehl, sondern meinen Fehl als solchen«.

Da aber hier nicht nur die schlechte Tat als solche, sondern auch die Liebe ins Spiel kommt, könnte man mutmaßen, dass Augustinus als Psychologe helllichtiger war denn als Moraltheoriker, doch das Konzept des freien Willens zum Schlechten hat auch unser Strafrecht geprägt. Zum Mord gehören das Motiv und besondere Kriterien wie Heimtücke und Grausamkeit, also der Vorsatz.

Doch gibt es nicht einen Unterschied zwischen einem »normalen« Mörder und einem »Lustmörder«, der sich an den Qualen und der Erniedrigung seiner Opfer weidet? Eugen Sorg hat im zerfallenen Jugoslawien, in den Bürgerkriegsregionen von Afghanistan, Angola, Somalia, Liberia, des Sudans und Kolumbiens zahllose Beispiele menschlicher Bestialität und deren politischer Indienstnahme zusammengetragen. Sein Resümee aber folgt der klassischen Konzeption: »Das Böse begleitet die Humangeschichte. Es ist nicht heilbar, nicht umerziehbar, nicht wegfinanzierbar. Es ist die Bedingung menschlicher Freiheit, und man kann es nur abschaffen, wenn man den Menschen abschafft.«

Ist also der böseste Mensch zugleich der freieste? Und kostet er seine Freiheit nicht auf Kosten anderer aus? Man fühlt sich hier an die sadistischen Libertins eines Marquis de Sade erinnert und an Pagnolins Film *Die 120 Tage von Sodom*, der deren Wirken ins faschistische Italien übertrug. Gerade die Erfahrung mit der nationalsozialistischen Eugenik hat eine aparte Entwicklung ausgelöst. Der öffentliche Diskurs hat sich von Bezeichnungen wie »krank« und »wahnsinnig« ab- und dem Ausdruck »psychopathisch« zugewandt, der aber gar nichts anderes sagt, als dass der damit Bezeichnete seelisch krank sei.

Psychopathische Serienmörder, die modernen Inkarnationen des Bösen, weisen einen krankhaften Mangel an Emotionen, an Mitgefühl auf. Die Leiden ihrer Opfer

und auch die Gefahr, in die sie sich selbst begeben, erscheinen ihnen als reizvoll, doch sind sie vom Morden zunehmend besessen und handeln unter einem wachsenden Wiederholungszwang.

Hier kam nun vor 20 Jahren mit der Gestalt des kannibalischen Psychiaters Hannibal Lecter ein neuer Typus ins Spiel. Durch die Verfilmung von Thomas Harris' Roman *Das Schweigen der Lämmer* ungewein populär geworden, hatte Lecter in dessen Vorgänger *Roter Drache* noch die Rolle einer grauen Eminenz gespielt, die mit ungeheurem manipulativem Talent selbst aus einem Hochsicherheitsgefängnis heraus einen Serienmörder fernzusteuern vermochte. Die Emotionslosigkeit schien bei Lecter auf die Spitze getrieben. Zu den Berichten über ihn zählt, dass sich sein Pulsschlag auch unmittelbar vor einer fast tödlichen Bissattacke nicht beschleunigt hätte. Im Verlauf seiner Karriere liefert Lecter dann noch weitere Beispiele einer nahezu vollkommenen physischen wie psychischen Selbstkontrolle.

Der freie Wille und das menschliche Gehirn

Gewöhnliche Psychopathen, zu deren Darstellung Thomas Harris auf reale Vorbilder wie den nekrophilen Mörder Ed Gein zurückgriff, aber auch die FBI-Ermittler erscheinen in den feinfühligsten Händen Hannibal Lecters wie Marionetten. Gerade weil sie menschlich sind und – wenn auch bisweilen mörderische – Gefühle haben, gewinnt dieser große Manipulator Macht über sie. Er bleibt souverän, weil er den Ausnahmezustand, den er immer wieder zu schaffen vermag, kontrolliert. Er ist das Böse in Menschengestalt, aber zugleich die Verkörperung menschlicher Allmachtsfantasien.

Nach 45 Jahren Berufserfahrung kann der forensische Psychiater Robert I. Simons zwar nicht endgültig klären, warum man-

che Menschen böse und andere gut sind, aber doch feststellen, »die Fähigkeit sich ›böse‹ Handlungen vorzustellen und sie nicht auszuleben, ist eine geistige Fähigkeit, die entwickelt werden kann, auch wenn sie nicht angeboren ist«. Liest man dazu David Simons Buch *Homicide*, seine Reportage über ein Jahr bei der Mordkommission von Baltimore, so kann man dazu feststellen, dass bei vielen gewöhnlichen Mördern diese Fähigkeit nur gering entwickelt ist. Sie erscheinen zu »stumpf«, zu gleichgültig oder einfach zu dumm, um zu erfassen, was sie anderen Menschen antun. Sie wollen nicht das Böse, aber das Schlechte, das sie ihren Opfern antun, berührt sie nicht. Ein Psychiater wie Simon könnte solche Täter therapieren, nicht aber einen Hannibal Lecter.

Zumindest in den ersten drei Bänden der Serie schien dessen Karriere wie ein Triumph des freien Willens, doch im vierten Band *Hannibal Rising* hat Harris ihm eine Vorgeschichte zugeschrieben, in deren Verlauf er als Junge hat miterleben müssen, wie seine kleine Schwester im Kriegswinter 1945 von litauischen NS-Kollaborateuren gekocht und verzehrt worden war. Und damit war »Hannibal the Cannibal« als Gestalt demontiert – auch nur das Produkt einer schweren Kindheit mit einer krankhaften Essstörung.

Veranlagung oder Umwelteinfluss?

In dem halben Jahrzehnt, die seit dem Erscheinen von *Hannibal Rising* im Jahre 2006 vergangen ist, hat sich die Hirnforschung, aber auch die Epigenetik mit Forschungsergebnissen zu Wort gemeldet, die den freien Willen grundsätzlich in Frage stellen. Während die Hirnforschung, vereinfacht gesagt, feststellt, dass Handlungen vermeintlichen Entschlüssen vorauslaufen, zeigt die Epigenetik, dass bestimmte Eigenschaften erworben und angeboren zugleich sein können. Es gibt nämlich gene-

tische Veranlagungen, die erst durch bestimmte Umwelteinflüsse aktiviert werden.

Jörg Blech bringt in seinem Buch *Gene sind kein Schicksal* das Beispiel von Ratten, die von ihren Müttern zärtlich umsorgt wurden. Aus ihnen wurden fürsorgliche Mütter. Fehlte ihnen aber diese Zuwendung, so behandelten sie ihren Nachwuchs ebenfalls lieblos. Wurden Kinder von lieblosen Müttern jedoch von »lieben« Rattenmüttern adoptiert, entwickelten sie deren positive Eigenschaften.

Das entspricht dem traditionellen Common Sense, was die Bedeutung mütterlicher

Fürsorge angeht. Doch die Epigenetik gibt dem eine genetisch fundierte Begründung. Durch bestimmte »chemische Kappen« würden Gene ausgeschaltet. Im Falle der Rattenbabies führte lieblose Behandlung zur Blockade von Rezeptoren ihres Gehirns, die die Ausschüttung von Stresshormonen regulierten. Während deren Ausschüttung bei ihren gehätschelten Artgenossen in erträglichen Grenzen gehalten wurde, wurden die ungeliebten Ratten durch deren Überschuss ängstlich und schreckhaft – und zu überforderten Müttern.

Das Positive an solchen Ergebnissen ist, dass manche böse Erfahrungen und Veranlagungen überwunden werden können, doch spitzt das die Frage nach dem Bösen und dem freien Willen weiter zu. Nimmt man an, dass der Hang zum Bösen therapierbar ist – lässt sich daraus eine Verpflichtung, ja ein Zwang zur Therapie ableiten? Muss sich auch ein noch nicht straffällig gewordener Mensch für die Gefahr verantworten, die von ihm ausgeht?

Und wenn das Konzept des Freien Willens fragwürdig wird, was wird dann

aus den Freiheitsrechten der potenziellen Bösewichter? Werden deren Veranlagungen auch ohne Verurteilung meldepflichtig? Hier gehen Bedenken und Wunschenken ineinander, denn hier geht es um die Vorhersehbarkeit von Unglücken und um die Frage, was man zu deren Abwehr in Kauf zu nehmen bereit ist. Von solcher Prognostik aber sind wir noch weit entfernt, wie die mit jahrelanger Verspätung bekannt gewordene rechtsradikale Mordserie in Deutschland gezeigt hat. Während man noch meinte, böse Gedanken zu bekämpfen, waren die Taten dazu längst verübt worden.

Jörg Blech: *Gene sind kein Schicksal*, S. Fischer, Frankfurt/M. 2010, 288 S., € 18,95. – Terry Eagleton: *Das Böse*. Ullstein, Berlin 2011, 208 S., € 18,00 – David Simon: *Homicide. Ein Jahr auf mörderischen Straßen*. Kunstmann, München 2011, 829 S., € 24,90. – Robert I. Simon: *Die dunkle Seite der Seele. Psychologie des Bösen*. Verlag Hans Huber, Bern 2011, 327 S., € 24,95. – Eugen Sorg: *Die Lust am Bösen*. Nagel & Kimche, München 2011, 157 S., € 14,90. ■

Hans-Martin Lohmann

Ein Glücksfall

Zu den kritischen Schriften von Walther Boehlich

Hans-Martin Lohmann

(* 1944) ist freier Publizist in Frankfurt am Main. Er arbeitet regelmäßig für *Die Zeit* und den *Deutschlandfunk*.

k.strocjan@freenet.de



Publizist ohne Werk, sofern man darunter die Buchform versteht«. Diesem Mangel ist jetzt, fünf Jahre nach Boehlichs Tod, abgeholfen worden. Die *Ausgewählten Schriften*, verantwortet von Helmut Peitsch und Helen Thein-Peitsch, versehen mit einem enthusiastischen Vorwort von Klaus Reichert, zeigen uns einen Kritiker, Essayisten, Übersetzer, Herausgeber und Lektor, der wie kaum ein anderer Intellektueller die geistige Landschaft der frühen Bundesrepublik geprägt hat. Der Schüler und Assistent des großen Romanisten Ernst Robert

Walter Boehlich hat keine Bücher geschrieben. Er war, wie Joachim Güntner in der *Neuen Zürcher Zeitung* anmerkte, zwar »ein produktiver Autor, aber ein